

nicht immer die nötige Aufmerksamkeit erfährt. Auch wenn das Buch nun keine deutsche Zusammenfassung hat, ist es der Leserschaft auch im deutschsprachigen Raum unbedingt anzuempfehlen.

D-55116 Mainz
Ernst-Ludwig-Platz 2
E-Mail: gronenborn@rgzm.de

Detlef Gronenborn
Römisch-Germanisches Zentralmuseum

URSULA EISENHAUER, Untersuchungen zur Siedlungs- und Kulturgeschichte des Mittelneolithikums in der Wetterau. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, Band 89. Verlag Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 2002. 66,00 €. ISBN 3-7749-3118-6. 312 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und 15 Tafeln.

Die Arbeit von Ursula Eisenhauer, die im Untersuchungsgebiet die chronologische Lücke zwischen Bandkeramik (J. KNEIPP, Bandkeramik zwischen Rhein, Weser und Main. Studien zu Stil und Chronologie der Keramik. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 47 [Bonn 1998]) und Michelsberg (B. HÖHN, Michelsberger Kultur in der Wetterau. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 87 [Bonn 2002]), also zwischen Früh- und Jungneolithikum schließt, wurde 1997 mit dem hessischen Eduard-Anthes-Preis für hervorragende wissenschaftliche Arbeiten, die archäologische Themen aus dem Mittelgebirgsraum behandeln, ausgezeichnet.

Die Textausführungen machen den halben Buchumfang aus, die andere Hälfte verteilt sich auf mehrere Listen, u. a. einen Fundortkatalog, zwei Motivkataloge – die man vielleicht etwas platzsparender hätte präsentieren können – und Abbildungen.

Vor einem Jahrzehnt noch waren regionale Untersuchungen zum Mittelneolithikum eine Rarität, heute reiht sich rückblickend eine Magister- bzw. Doktorarbeit an die andere. Das Thema hat Konjunktur. Einige Arbeiten werden im Zug der Besprechung zu nennen sein. Eines verbindet beinahe alle Untersuchungen: die Materialvielfalt (überwiegend Keramik) und die Materialmenge, auf die man sich jeweils stützt, ist durchweg bescheiden – abgesehen vom Ausnahme-Gräberfeld Trebur. Wie kaum anders zu erwarten, gibt es auch unterschiedliche Ansichten zur Anfangs- und Endphase (Bischheim) des Mittelneolithikums. Generell wird Hinkelstein inzwischen kein Kult- aber doch Kultur-Status zuerkannt. Ist Bischheim, das unbedingt aufgearbeitet werden sollte, noch mittelneolithisch oder bereits jungneolithisch (U. SEIDEL, Die jungneolithischen Siedlungen von Leonberg-Höfingen, Kr. Böblingen. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 69 [Stuttgart 2004] 13–18)? Selbst die konsequente Stufenfolge wird gelegentlich in Frage gestellt (J. MÜLLER, Zur Belegungsabfolge des Gräberfeldes von Trebur. Argumente der typologieunabhängigen Datierungen. Prähist. Zeitschr. 77, 2002, 148–158; www.jungsteinseite.de).

Umso wichtiger ist es selbstverständlich, die unterschiedlichen methodischen Ansätze im Auge zu behalten. Da die Anfänge der zu besprechenden Untersuchung bis 1989 zurückdatieren, standen zunächst dem Zeitgeist entsprechend computergestützte quantitative Untersuchungen zur chronologischen Entschlüsselung des Fundmaterials im Vordergrund. Einen weiteren Schwerpunkt sollten siedlungshistorische Analysen bilden (S. 11).

Das Kapitel 2, „Relative Chronologie und Stilentwicklung“ umfasst 80 Seiten, mehr als die Hälfte des eigentlichen Textes. Man merkt sofort, dass das Mittelneolithikum eigenen Gesetzen gehorcht, denn unvermittelt beginnt die Untersuchung mit „2.1. Ornamentik“ sowie „2.1.1. Motivklassifikation“. Gefäßformen oder -typen spielen nur eine nachgeordnete Rolle (Kümpfe, Bauchknickgefäße, Kugelgefäße), von anderen materiellen Hinterlassenschaften wie Stein- oder Knochengerten ganz zu schweigen. Unter „2.1.2. Zur Struktur und Anwendung des Aufnahmesystems“ erfährt man, dass „eine chronologische Auflösung wie für die Bandkeramik ... durch eine Befund-Seriation nicht zu erwarten“ ist, da nur die oberen Grubenpartien von Großgruben, „für die mit längeren Zeiten des Offenliegens zu rechnen ist“, fundführend sind. Damit sind wir bei den Funden selbst – und den Fundmengen: Es handelt sich um 1287 verzierte Gefäßeinheiten von denen 894 für die Seriation herangezogen werden konnten (S.20). Material vom Ende (Bischheim) des Mittelneolithikums wurde nicht berücksichtigt, solches vom Beginn (Hinkelstein) nur in der Gesamtseriation 2. Aufgrund der spezifischen Verzierungssysteme konnte die Keramik – und das vereinfacht die Angelegenheit sicher nicht – nur in drei getrennten Komplexen in die Analyse eingehen.

Zur Phasentrennung führt Eisenhauer aus, dass zwischen zwei Phasen „ein relativ signifikantes Intervall“ liegen sollte. Für den Rez. stellt sich die Frage, ob es überhaupt Phasen dieser Art gibt bzw. geben kann. Ein Intervall kann eigentlich nur durch eine Siedlungslücke – auf Dorf- oder Regionalebene – entstehen (CH. WILLMS, Dendrochronologie und Gliederung der Michelsberger Kultur – Rückblick und Ausblick. In: H. Schlichterle / J. Biel / M. Strobel, Die Michelsberger Kultur und ihre Randgebiete: Probleme der Entstehung, Chronologie und des Siedlungswesens. Kolloquium Hemmenhofen 21.–23.2.1997. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 43 [Stuttgart 1998] 231–235). Durchaus traditionell wird dann aber ohnehin von der Prämisse ausgegangen, dass mit „dem Auftreten des echten Doppelstichs Großgartacher Motive vorliegen“, d.h. es wird auf ein einzelnes qualitatives Kriterium zurückgegriffen (S.26). „Eine früheste Großgartacher Subphase, fGG nach Spatz bzw. HS III nach Meier-Arendt, ist in der nördlichen Wetterau weder bei den Motiven noch bei den Gefäßen feststellbar“. Dort wo es diese Subphase gibt, müsste Großgartach folgerichtig entstanden sein. Das heißt, den Zeithorizont (es wird von einer Generation ausgegangen) hat es durchaus gegeben, nur ist er mit anderem Material zu füllen (S.28)! Wenn Rez. die Abbildungen 2.14 bis 2.16 interpretieren sollte, so käme er zu dem Ergebnis, dass Entscheidendes in der Phase GG 1 passiert – vielleicht. Im Zeithorizont GG 1 geht es um 40 Gefäßeinheiten. Die drei ältesten haben noch Hinkelsteiner Bandmotiv und weitere 14 weisen Motive aus GG 2 auf. Ergebnis der Seriation sind acht feinchronologische Stilphasen, wobei frühes Hinkelstein und der gesamte Bischheimer Komplex noch nicht berücksichtigt sind. Als deutlich ausgeprägte „Haupt“-stile werden klassisches Großgartach (GG 1 u. 2), Planig-Friedberg (PF) und Rössen (RÖ 2 u. 3) genannt. Die chronologische Abfolge sieht folgendermaßen aus: entwickeltes HS (kein echter Siedlungshorizont), GG 1, GG 2, GG 3, PF, RÖ 1, RÖ 2, RÖ 3. In diesem Zusammenhang lässt sich auch „die Forderung nach einer strikten terminologischen Trennung von Stil- und Siedlungsphase“ anführen (S.151). Dem kann man sich anschließen, doch wichtig wäre diese Trennung im Rahmen einer absolutdatierten Zeitskala für mehrere, mehrphasig belegte Siedlungsplätze.

Kapitel 3 beschäftigt sich mit der absoluten Datierung des Mittelneolithikums. Als allgemeiner Rahmen wird für Großgartach, Planig-Friedberg und Rössen eine Datierung zwischen 4900–4550 v. Chr. angenommen, wobei auf einen Entwurf von 1993 verwiesen wird. Nur am Rande sei erwähnt, dass Rez. das schon Anfang bis Mitte der 80er Jahre so gesehen

hatte, als viele Fachkollegen noch mit falschen – weil unkalibrierten – ^{14}C -Daten operierten (CH. WILLMS, Zur absoluten Chronologie des Neolithikums in Hessen. *Fundber. Hessen* 24/25, 1984/85 [1994] 1–8). Die Überlegungen von Eisenhauer ergeben ein „Chronologisches Modell“ (S. 96), das mit Hinkelstein 1 um 5 050/5 000 beginnt und mit Bischheim um 4 450/4 400 endet. Jede Phase umfasst demnach zwei Generationen, wobei, hiervon ausgehend, die Phasen von Bischheim noch zu erarbeiten wären. Hinweisen möchte Rez. unbedingt auf die Arbeit von W.E. STÖCKLI (Absolute und relative Chronologie des Früh- und Mittelneolithikums in Westdeutschland (Rheinland und Rhein-Main-Gebiet). *Basler H. Arch.* 1 [Basel 2002]), der zumindest für den Beginn des Mittelneolithikums mit guten Argumenten für einen späteren Ansatz – um 4 900, eher noch etwas später – plädiert. Dadurch würde sich das Mittelneolithikum auf ein echtes halbes Jahrtausend verkürzen. Es sei denn, man verschiebt den Beginn von Michelsberg etwas nach hinten, auf 4 350/4 300 v. Chr., was dem Rez. inzwischen wahrscheinlich scheint. Dick zu unterstreichen ist der Hinweis an anderer Stelle, dass ein Zeitraum von ein bis zwei Generationen „unterhalb der Mess- und Kalibrationsgenauigkeit der Radiokarbondatierung liegt“ (S. 131), denn das wird leider allzu häufig nicht beachtet. Auch K. RIEDHAMMER (Sternenkundler und Bergbauspezialisten, ein aktueller Blick auf das Südostbayerische Mittelneolithikum. *Antike Welt* 36/4, 2005, 69–76) lässt das Mittelneolithikum in Bayern um 4 900 v. Chr. beginnen und rechnet um 4 500 mit dem Übergang zur Münchshöfener Gruppe; sie arbeitet mit acht bis neun Stilgruppen, deren Verlauf jeweils etwa 50 Jahre in Anspruch nimmt.

Mit der Siedlungsgeschichte des Arbeitsgebietes beschäftigt sich das 4. Kapitel. Fundmaterielles Kernstück ist die „Ausnahme-Siedlung“ Bad Nauheim-Steinfurth, eine etwa 40 ha große, offene Siedlung, die „während des gesamten Mittelneolithikums belegt“ war. Diese wird unter dem Aspekt der Siedlungsentwicklung abgehandelt (S. 105–110). Nur ein einziger, fragmentarischer Hausgrundriss (jünger als RÖ 1) stammt von hier, der typologisch den Trapezbauten nahe steht. Bad-Nauheim-Steinfurth hat den Schwerpunkt in RÖ 2 (RÖ 2 u. 3 machen zusammen über 50 % des datierbaren Materials aus), zeigt aber Funde aller Zeitphasen – einschließlich Hinkelstein und Bischheim –, die in zeitgestaffelten Kartierungen dargestellt sind. „Die Zunahme der Befunde während GG 1“ will Eisenhauer mit dem „Zuzug – wahrscheinlich aus vordem bandkeramischen Nachbarsiedlungen,“ verbinden. Aber ist es vorstellbar, dass diese Personen ohne jedwede kulturelle Materialhinterlassenschaft zuzogen, dass sie alles, einschließlich ihrer Keramiktradition verloren hatten? Bei dieser Siedlung soll es sich um einen zentralen Ort, also einen Ort mit „Bedeutungsüberschuss“ handeln. Es gibt allerdings keine Hinweise auf einen speziellen Handelsplatz oder ein religiöses oder kulturelles Zentrum. Deshalb kommt man – wie angesichts des aktuellen Grabungs- und Forschungsstandes kaum anders zu erwarten und von der Autorin ausdrücklich betont – über Vermutungen hinsichtlich der mittelneolithischen Zentralorte kaum hinaus (S. 110–112).

Die Siedlungsgeschichte des Untersuchungsgebietes wird nachgezeichnet vor dem Hintergrund von Auffassung, Neugründung und Kontinuität, die in vier zeitdifferenten, gleichartigen Kartierungen ihren Niederschlag finden (Abb. 4.13–4.18). Ein eigenständiger Hinkelstein-Siedlungshorizont in der nördlichen Wetterau wird ausgeschlossen (Hinkelstein fehlt auch im südlichen Niedersachsen: P. LÖNNE, Das Mittelneolithikum im südlichen Niedersachsen, Untersuchungen zum Kulturenkomplex Großgartach – Planig-Friedberg – Rössen und zur Stichbandkeramik. *Materialh. Ur- und Frühgesch. Niedersachsen*, R. A. 31 [Rahden/Westf. 2003]), d. h. es muss eine andere Kulturgruppe (späteste Bandkeramik) präsent gewesen sein. Für Großgartach/Planig-Friedberg ergibt sich gegenüber der vorangehenden Phase

eine Siedlungskontinuität von 25 %, für das nachfolgende Rössen eine solche von 50 %. Ein Siedlungs- bzw. Bevölkerungsrückgang zwischen der späten Bandkeramik und Großgartach scheint zur Zeit des entwickelten Rössen wieder kompensiert zu sein, so dass aufgrund zunehmender Bevölkerungsdichte – ungeachtet neu erschlossener Siedlungslagen – eine Krisensituation vergleichbar der späten Bandkeramik am Ende des Mittelneolithikums möglich scheint. Darauf könnte auch ein gravierender Bevölkerungsrückgang für die Zeit Bischheim/ältere Michelsberger Kultur hinweisen, den Verf. zu erkennen glaubt. Die hier vorgelegten Ergebnisse können als solide Grundlage weiterer Untersuchungen und Überlegungen zur mittelneolithischen Siedlungsgeschichte dienen, denen man gerne anhand aussagefähiger Befunde noch mehr Leben einhauchen möchte.

Im 5. Kapitel wird die Frage nach den fünf großen „W“ gestellt. In der Anmerkung 224 erfährt man Näheres: Was geschah Wann, Warum, Wie und durch Wen? Ein „Wo“ wäre angesichts der spezifischen Betrachtungsweise sicher noch hinzuzufügen. Dieser Teil der Arbeit ist ein ganz starkes Stück. Die gut strukturierten, stringenten Ausführungen bringen – selbst wenn man im Detail anderer Meinung sein sollte – richtig frischen Wind in die Theoriediskussion um neolithische und jüngere archäologische Kulturen. Wenn man sich darauf einlässt, kann man gedanklich bis zur Ebene einzelner Individuen des Mittelneolithikums vorstoßen.

Keramikstile werden als Kommunikationsmedium aufgefasst: „Es handelt sich bei einem gemeinsamen Verzierungsstil um die symbolische Bestätigung des Zusammengehörigkeitsgefühls einer Bevölkerungsgruppe“ (S. 127). Dem wird man zustimmen können, wie auch der allgemeinen Folgerung, dass „innerhalb des bandkeramischen Kulturkreises die Invention einer neuen Lebensweise, deren keramische Ausdrucksform der Hinkelstein-Stil darstellt“ erfolgte. Der Versuch, dies auf eine veränderte Wirtschaftsform der Hinkelsteingruppe mit einem höheren Anteil an Jagd und Viehzucht zu verengen, steht unbewiesen im Raum. Interessant ist der Hinweis auf das Ausbleiben von Idolplastik im Mittelneolithikum und einen möglichen Wandel im ideologischen Überbau.

Unter den Spezialisten ist es weitgehend Konsens, dass der Stilwandel vom Alt- zum Mittelneolithikum sich „überregional zeitversetzt vollzog“ (S. 131). Verf. eröffnet eine neue Betrachtungsweise dieses Phänomens. Die Kommunikationsforschung unterscheidet bei Innovationsprozessen drei Phasen: Die Invention, Diffusion und Konsequenzen. Eine Invention kann erfolgen, wenn traditionelle Problemlösungen (scheinbar) versagen und es zu einer eigenständigen oder durch äußeren Impuls ausgelöste Neuerung innerhalb einer Bevölkerungsgruppe kommt. Die Diffusion der Neuerung benötigt eine gewisse Zeit; in diesem konkreten Fall nach Eisenhauer ungefähr 150 Jahre. Die kulturellen Konsequenzen, die sich einstellen können, werden in drei Gegensatzpaaren vorgestellt, die alle denkbaren Folgen abdecken. Faktoren einer Innovations-Diffusion sind neben der Innovation selbst und der Zeit auch das Sozialsystem und die Kommunikationskanäle. Innovationsfördernd sind z. B. Meinungsführer, die Neuerungen nicht ablehnend gegenüberstehen. Die Akzeptanz einer Innovation hängt aber von verschiedenen individuellen und gesellschaftlichen Faktoren ab, die Verf. vorstellt. Dies ist insgesamt ein längerer gesellschaftlicher Prozess bis auch die letzten „Nachzügler“ einer sozialen Gruppe die Neuerung adaptiert haben (Abb. 5.4). Die Übertragung der Modellvorstellungen auf die konkrete Situation im Mittelneolithikum lässt sich mit Hilfe von Abb. 5.6 sehr gut nachvollziehen. Das Modell zeigt eine Gleichzeitigkeit spätbandkeramischer und frühmittelneolithischer Phasen über 3–4 Generationen, wobei die erste Hälfte des Innovationsprozesses durch Importe markiert wird. Dem Rezensenten scheint

das allerdings insgesamt eine allzu große Zeitspanne zu sein. Die Chance einer Verifizierung des Modells wäre derzeit allein in dendrodatierten, feinstratifizierten Seeufersiedlungen des Jung- und Endneolithikums der Schweiz möglich.

Es ist nachdrücklich zu begrüßen, dass diese Untersuchung ein dynamisches Gesellschafts- und Kulturbild des Neolithikums zeigt, das den tatsächlichen Gegebenheiten – z. T. auf hohem Abstraktionsniveau – sehr viel näher kommt als ein statisches Kulturmodell. Man muss Ursula Eisenhauer dankbar sein dafür, dass sie der Archäologie die Kommunikationstheorie der Sozialforschung insbesondere im Zusammenhang mit Kulturwandelprozessen erschlossen hat. Die Seiten 131 ff. dieses Bandes seien allen empfohlen, für die Vorgeschichte mehr ist als Altertumskunde, allen, die die prähistorische Archäologie im Spannungsfeld zwischen Geschichts- und Sozialwissenschaften verorten. Diese Theorie-Infusion tut gut und wird hoffentlich nachwirken. Vorzüglich geeignet war die Autorin auch, weil sie im Verlauf des Studiums von der Ethnologie zur Prähistorie wechselte und sich in beiden Fachdisziplinen bestens auskennt. Es bleibt allein die Frage, ob angesichts des geringen Fundbestandes das Mittelneolithikum der Wetterau der geeignete Forschungsgegenstand war – oder gerade deshalb?

D-60311 Frankfurt a. M.
Karmelitergasse 1
E-Mail: christoph.willms@stadt-frankfurt.de

Christoph Willms
Archäologisches Museum Frankfurt
Prähistorische Archäologie

FRANK VERSE, Die Keramik der älteren Eisenzeit im Mittelgebirgsraum zwischen Rhein und Werra. Münstersche Beiträge zur ur- und frühgeschichtlichen Archäologie Band 2. Verlag Marie Leidorf, Rahden/Westf. 2006. 74,80 €. ISBN 3-89646-280-6. ISSN 1861-3942. 299/386 Seiten, 72 Abbildungen, 72 Tafeln und 8 Tabellen.

Die vorliegende Veröffentlichung von Frank Verse ist weitgehend identisch mit seiner bereits im Jahr 2000 abgeschlossenen Dissertation, die ihrerseits aus einer Master-Hausarbeit resultiert, welche die ältereisenzeitliche Keramik der Burg bei Rittershausen zum Gegenstand hatte. Dieser für die Eisenzeit des hessischen Mittelgebirgsraumes wichtige Fundplatz war im Rahmen des von der Stiftung Volkswagenwerk finanzierten Dietzhölzetal-Projektes durch A. Jockenhövel erforscht worden.

Verse hat bei seiner Bearbeitung sowohl Grab- als auch Siedlungskeramik berücksichtigt, wobei er in der Regel keine Neuaufnahme von Fundkomplexen durchführte, sondern es wurde im Wesentlichen eine Autopsie des bisher bekannten und von anderen Wissenschaftlern im Rahmen verschiedenartiger Bearbeitungen vorgelegten und ausgewerteten Fundmaterials vorgenommen. Ohne eine intensive Inaugenscheinnahme der wichtigsten ältereisenzeitlichen Keramikkomplexe hätte die vorgelegte Auswertung jedoch kaum zu einem befriedigenden Ergebnis führen können; zu unterschiedlich ist die deskriptive und graphische Qualität der teilweise schon lange zurückliegenden Veröffentlichungen. Wegen dieser Grundlagenmängel schien bis heute auch eine einigermaßen zutreffende chronologische Ansprache ältereisenzeitlicher Keramik dieser Mittelgebirgsregion immer hypothetischen Charakter zu besitzen. Einen Ha C-zeitlichen Horizont zu bestimmen, schien